

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 4 (1977)

Artikel: Kulturpolitik ohne Konsequenzen : eine toggenburgisch orientierte Notiz zum "Clottu-Bericht"

Autor: Widmer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturpolitik ohne Konsequenzen

Eine toogenburgisch orientierte Notiz zum «Clottu-Bericht»

von Paul Widmer

Eigentlich könnte man sich freuen: Folklore ist Trumpf, hier Trachtengruppen, dort Schwinget, oben auf den Bergen Aelplerchilbi und unten im Tal Erntedankfest. Die technische Zivilisation scheint teilweise auf dem Rückzug zu sein: über dem urchigen Boden schmilzt sie wie Schnee in der Märzsonne. Doch gemacht, der Schein trügt: die Trachten weichen, wenn fünf Filme durchgeknipst sind, wieder dem Bürodress; Aelplerchilbi und Erntedankfest sind die sonntägliche Fortsetzung städtischer Samstagabendunterhaltung mit anderen Mitteln — oder zuweilen sind sie auch nur Dekor der Steakhouse-Abteilung kolossaler Restaurationsbetriebe. Folklore, solch unsachgemäßes ländliches Brauchtum, ist das pure Gegenteil von dem, was es zu sein vorgibt: die Folklore belegt eben gerade nicht, dass das ländliche Brauchtum noch lebt, sondern sie beweist exakt, dass das Brauchtum tot ist. Vom ländlichen kulturellen Selbstverständnis, das ehemals von weiten Kreisen einer Bevölkerungsgruppe getragen wurde, bleibt lediglich ein Ansteckknopf übrig, mit dem sich, wer immer will, dekorieren kann. Das ist ein düsterer Ausblick — vorderhand scheint er mir noch etwas zu schwarz gemalt.

Im Februar 1976 wurde der Oeffentlichkeit der Bericht jener Expertenkommission, die anno 1969 von Bundesrat Tschudi für Fragen einer schweizerischen Kulturpolitik eingesetzt worden war, vorgestellt, der sogenannte «Clottu-Bericht». In diesem umfassenden, 506 Seiten dicken Band, bringt Dr. Theo Gantner, der den Abschnitt «Schutz, Pflege und Förderung von heimatlichen Kulturgütern» verfasste, unmissverständlich zum Ausdruck, dass das kulturelle Selbstverständnis der Landbevölkerung weitgehend nicht mehr existiere. Es sei von städtisch geprägten Werten aus den Angeln gehoben worden. Nanu denn, könnte man achselzuckend sagen, so soll man sich wenigstens an der städtischen Kultur erfreuen. Und tatsächlich wirkte die städtische Gesellschaft, dies soll keineswegs heruntergespielt werden, enorm kulturbildend. Sie hat Grosses geleistet. Der springende Punkt liegt denn auch nicht bei der städtischen Kultur, sondern in der Konfrontation von städtischer und ländlicher Kultur.

Das Vordringen der städtischen Kultur zerstört ländliche Kulturkreise, die man bisher so selbstverständlich hinnahm wie das Grün der Wiesen. Ersetzt werden sie allerdings nicht, dazu sind die städtischen Zentren meist zu weit entfernt. Statt dessen bleibt ein Vakuum zurück: ganze Traditionszusammenhänge

schwinden, Erfahrungswelten zerbröckeln, die stillschweigend aufzeigten, wohin jemand gehörte: die Kultur als Orientierungshilfe versagt ihre Dienste. Denn die Folklore vermag nichts von alldem zu liefern. Sie ist ein Spektakel, das keine Identifizierung mehr ermöglicht, sie besteht aus Versatzstücken, die bestenfalls ein belebtes Museum abgeben, interessant und unverbindlich und vor allem beruhigend, weil ja letztlich alles so ohne Belang ist. Man muss tatsächlich keine Angst haben: die Folklore lässt jedermann in Ruhe; sie spendet keinen Sinn, mit dem man sich allenfalls auseinandersetzen müsst.

Der «Clottu-Bericht» nimmt sich in sehr verdienstvoller Weise der bedrohten ländlichen Kultur an. Der fundierten Analyse von Theo Gantner ist kaum zu widersprechen. Hingegen meinen wir, die Lage der ländlichen Kultur werde etwas zu pessimistisch eingeschätzt, wenn das ländliche Selbstverständnis schon weitgehend als verloren deklariert wird. Zweifellos gibt es Gebiete, wo die alteingesessene Kultur verdrängt worden ist. Doch finden wir, insgesamt sei sie noch nicht so weit zerstört, dass man am besten die Hände in den Schoss lege und sich bereits mit folkloristischen Darbietungen begnüge. Wenn es nicht mehr anders geht, kann man diese immer noch früh genug mit einem «wonderful» kommentieren. Vorläufig fragen wir uns eher — ganz im Sinn des «Clottu-Berichts» —, ob der ausgeweitete Kulturbegriff, wie ihn die Expertenkommission verwandte, nicht seine Konsequenzen haben sollte. Man könnte sich diese vielleicht so vorstellen: Nicht nur ein Stadttheater, sondern auch eine höchst provinzielle Theatergruppe, die nach achtstündigem Arbeitstag in Fabrik oder Stall noch ihr Stück probt, erhält eine Unterstützung; nicht bloss ein Stadtchester, sondern auch ein Jodelchörli bekommt mitunter eine rückenstärkende Anerkennung; nicht nur renommierte Gesellschaften, auch dörfliche Sonntags-, Donnerstags- oder Monatsgesellschaften werden gefördert.

Dies sind nichts als unverbindliche Vorschläge, und sie sollten keineswegs den Eindruck erwecken, als hätten die staatlichen Instanzen nichts zur Rettung der ländlichen Kultur unternommen. Das Beispiel des Ortsbildschutzes spricht eine andere Sprache. Wurden noch vor einigen Jahren nur Schlösser, Herrenhäuser und vereinzelte Kirchen als schützenswert taxiert, so werden heute ganze Dorfkerne in ihrem unverkennbaren Charakter erhalten. Das Problem liegt vielmehr darin, dass all diese Massnahmen, wie jedermann feststellen kann, nicht ausreichen, um die fortschreitende

Zerstörung der ländlichen Kultur aufzuhalten. So ruft man denn nach einer staatlichen Kulturpolitik? Das nicht, das Wort allein ist schon ein Horror. Hingegen scheinen sich vermehrt relativ bescheidene Initialzündungen und vornehmlich Animationsgesten von Seiten staatlicher Instanzen aufzudrängen.

Freilich, man kann sich nicht um die Frage herumdrücken, wer dies eigentlich bezahlen soll. Falls für kulturelle Angelegenheiten in Zukunft mehr finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, ist die ganze Sache relativ problemlos. Sollte dies indessen, was ja mindestens so wahrscheinlich ist, nicht der Fall sein, so möchten wir ein kulturpolitisches Tabu wenigstens zur Diskussion stellen. Ist der erweiterte Kulturbegriff, von dem der «Clottu-Bericht» ausgeht, nicht soviel wert, dass man allenfalls bis anhin bevorzugte

Sparten der Kulturförderung zugunsten von kulturellen Notstandsgebieten, zu denen die ländliche Kultur vordringlich zählt, etwas beschneiden könnte? Dieser Vorschlag ist sicher nicht ideal, er wäre auch nur für höchst angespannte Lagen gedacht. Gerechtfertigt wäre ein derartiges Vorgehen allerdings durch die trübe Aussicht, dass die gesamte ländliche Kultur zu folkloristischen Requisiten zu degenerieren droht. Einzelne Prothesen können ja einen kranken Organismus sehr vortrefflich unterstützen, ein Organismus dagegen, der nur noch aus Prothesen besteht, ist nicht mehr lebensfähig. Man kann ihn gerade noch in einen Schaukasten stellen und jenen, die ihn sehen wollen, als Unikum vorzeigen — womit wir wieder bei der unsachgemässen Folklore als dem markantesten Krankheitssymptom ländlicher Kultur angelangt wären.